

alphabetisch angeordnete überblicksartige Darstellungen der Kleindenkmale in den 21 Städten und Gemeinden des Landkreises samt einem Literaturverzeichnis.

Man merkt, wie sehr sich die Herausgeber bemüht haben, unterschiedlichsten Bedürfnissen gerecht zu werden. Bürger einer Kommune möchten vielleicht in erster Linie einen Überblick über die am Ort erhaltenen Denkmale erhalten und dürften zunächst die Städte- und Gemeindeporträts aufschlagen. Wissenschaftliche Fragestellungen hingegen werden sich vielleicht eher sachthematisch dem Buch zuwenden, um beispielsweise einzelne Kleindenkmalgattungen zu untersuchen. Wenn man sich etwa über die Grenzsteine im Kreisgebiet informieren möchte, wird man in drei Kapiteln fündig. Beschäftigt man sich mit der Geschichte der Firma Junghans, finden sich Informationen im Kapitel „Kleindenkmale im Raum Schramberg“ (S. 48–50), im Stadtporträt Schramberg (S. 262–265) und zudem in der Einleitung (S. 21 f.). Auch die mit den Mauser-Werken in Verbindung stehenden Kleindenkmale werden an mehreren Stellen behandelt: „Kleindenkmale im Raum Oberndorf“ (S. 43 f.), „Kleindenkmal-Gattungen“ (S. 104 ff.), „Kleindenkmale erzählen Geschichte(n)“ (S. 136 ff.), im Stadtporträt Oberndorf (S. 234 f.), zudem in der Einleitung (S. 23). Zwangsläufig ergeben sich dadurch einige Wiederholungen, Überschneidungen und gelegentlich auch kleine Widersprüche. Leider fehlt ein Orts- und Personenregister. Es fragt sich daher, ob eine einfachere Gliederung dem Nutzer nicht mehr gedient hätte. Dies kann dem Ganzen aber keinen Abbruch tun: Der reich bebilderte und hübsch gestaltete Band wird sicherlich auch außerhalb des Landkreises Rottweil viele Freunde finden.

Petra Schön

### *Kultur- und Bildungsgeschichte, Literatur- und Mediengeschichte*

Tino LICHT, *Halbunziale. Schriftkultur im Zeitalter der ersten lateinischen Minuskeln (III.–IX. Jahrhundert) (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 20)*, Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 2018. X, 487 S., ca. 150 teils farb. Abb. ISBN 978-3-7772-1806-9. Ln. € 216,-

Die 2013 als Habilitationsschrift an der Universität Heidelberg im Fach Mittellatein vorgelegte Monographie behandelt die schon von Ludwig Traube vorbereitete Geschichte der ersten lateinischen Minuskelschrift im Übergang von der Antike ins Frühmittelalter und setzt damit die Tradition paläographischer Studien der an den Universitäten leider sehr selten gewordenen mittellateinischen Philologie fort. Neben der klassischen Halbunziale wird auch eine zweite Schriftart behandelt, die sogenannte ältere (östliche) Halbunziale, die eigentlich keine Verbindung mit der jüngeren (westlichen) Halbunziale hat.

Die Arbeit ist dreigeteilt in Darstellung, sehr knappen Handschriftenkatalog und kommentierten Tafelteil. Der Handschriftenkatalog behandelt auch die für die Schriftentwicklung weniger wichtigen und daher im Darstellungsteil nicht näher behandelten Denkmäler. Wenig schmeichelhaft für die internationale Paläographie ist der Forschungsüberblick, der zeigt, wie längst überholte Wissensstände in der Handbuchliteratur petrifiziert wurden (S. 6–12, vgl. S. 362). Die Darstellung setzt mit den Voraussetzungen, dem Schriftwesen von der Antike zum Mittelalter mit dem Übergang von Papyrus zum Pergament, von der Rolle zum Codex, von der Majuskel zur Minuskel, von der Scripta continua zur Scheidung der Einzelwörter und der Regionalisierung der Schriften im Frühmittelalter als eine Folge der Regionalisierung der Herrschaft nach dem Ende des Weströmischen Reiches ein (S. 13–51). Im Hinblick auf die Aussage, dass der jüngste lateinische Papyruscodex um 700 entstanden

sei (S. 16), ist an den berühmten Codex Traditionum ecclesiae Ravennatensis (BSB München, clm 44), um 970, zu erinnern.

Die Darstellung klärt dann die Terminologie von Unziale und Halbunziale, lehnt zu Recht die paläographisch unbegründete Differenzierung zwischen irisch und angelsächsisch zugunsten des Begriffs insular ebenso wie den Begriff Viertelunziale ab (S. 51–60).

Der erste Hauptabschnitt gilt der älteren (östlichen) Halbunziale, die vor allem in Zeugnissen aus Oxirhynchus, aber auch im berühmten Codex Florentinus der Digesten vom 3. bis 6. Jahrhundert fassbar ist und vielleicht in Beirut entwickelt wurde. Nach Licht ist sie eine spezifisch lateinische Schrift des Rechtes und der Schule im griechischen Sprachraum (S. 61–88). Die bisher fälschlich als jüngere westliche Halbunziale bezeichnete eigentliche Halbunziale entstand als Kalligraphierung der jüngeren römischen Kursive im 5. Jahrhundert, ihre Überlieferung beginnt mit den Papyri Barcinonenses und einem 509/10 datierbaren Codex, dem Hilarius Basilicanus, dessen Musteralphabet gleich neun andere Buchstaben als die Unziale aufweist. Entstanden ist die Schrift wohl in Afrika, ein Zeugnis des blühenden Kulturlebens unter vandalischer Herrschaft. An sie schließt sich noch im 5. Jahrhundert eine frühe Gruppe von italischen Handschriften an, die mit häufigen Ligaturen und Sonderformen von Buchstaben, besonders einem miniaturhaften „a“, noch der Kursive nahestanden (S. 89–164).

Die zweite wichtige Phase der Halbunziale ist der „präzise Stil“ des 6. Jahrhunderts mit abgeschlossener Kalligraphierung und Distanz zur Kursive, eine wohl italienische Form mit einem gesicherten Skriptorium in Castellum Lucullanum bei Neapel. In Ravenna waren neben dem erzbischöflichen noch weitere Skriptorien tätig (S. 164–221). Ab der 2. Hälfte des 6. Jahrhundert beginnen der knotige Stil der Halbunziale in Südfrankreich und die Aktivität der Skriptorien der Kathedralen von Lyon und Gap. Dabei verschieben sich die Hauptträger des Schriftwesens, statt der städtischen Zentren und Kathedralen werden im Zuge des Frühmittelalters die Klöster immer wichtiger, vor allem Bobbio (S. 228–269). Die Halbunziale blieb in England angesichts der Dominanz der Unziale und der insularen Schriften Episode (S. 269–276), verbreiteter ist sie in Spanien (S. 276–287). Im 7. und 8. Jahrhundert gibt es noch einzelne Nachzügler in Italien (S. 287–296). Ab 700 wird die Ausbreitung der Halbunziale nach Frankreich nördlich der Loire mit Ausbildung eines gestreckten Stils in Nord- und Ostfrankreich dominierend, wo die Schrift in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von regionalen Typen von Minuskelschriften abgelöst wird. Neues Licht fällt auf die nun gesicherte und gegenüber der jüngeren Forschung wieder erweiterte Tätigkeit der Skriptorien des Frauenklosters Chelles und der Abtei Corbie (S. 296–341) und schließlich auf die Entstehung der karolingischen Minuskel in Corbie (S. 341–344). Nach der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts verschwindet die Halbunziale als Textschrift, wird aber lange als Auszeichnungsschrift benutzt, vor allem im karolingischen Tours, aber auch in anderen Skriptorien (S. 344–351).

Eine prägnante Zusammenfassung schließt die Darstellung und versucht, über die Einzelbefunde hinaus eine Chronologie der Buchstabenformen und Phasen der Halbunziale zu bieten (S. 352–363). Das Werk ist eine mustergültige paläographische Untersuchung einer Schriftart mit einer Vielzahl von Korrekturen gegenüber älteren und neueren Forschungsständen. Der Verfasser diskutiert unpräzise und sachlich die Befunde, argumentiert klar und gestützt auf Evidenz. Die einzelnen Abbildungen und Tafeln werden eingehend kommentiert. Er ist gezwungen, ein wahres Dickicht von älteren und neueren Datierungen und Lokalisierungen zu durchhauen, um zu abgesicherten Erkenntnissen zu gelangen. Er

benennt seine Marker, statt sich hinter paläographischer Expertise versteckt zu halten. Als Philologe streut der Verfasser in die paläographische Darstellung verschiedene literaturgeschichtliche Ausführungen ein: über die afrikanische Literaturlandschaft unter vandalischer Herrschaft (S. 95–106), das von Licht Augustinus zugeschriebene Naborepithaphium (S. 139–144), das intellektuelle Zentrum Castellum Lucullanum bei Neapel (S. 167–190), das römische Milieu um Gregor den Großen (S. 224–228) wie das in Gap (S. 248–253). Vielleicht fällt auch neues Licht auf die westgotische Herkunft Pirmins, des Gründers der Reichenau (S. 284–287). Bei den Ausführungen zur Überlieferung Gregors von Tours und der Fredegar-Chronik (S. 306–308) vermisst man als Historiker allerdings die Forschungen von Helmut Reimitz.

Gestützt auf neue paläographische Evidenz stellt Licht wichtige neue Bausteine zu einer Kultur- wie Kommunikationsgeschichte der Spätantike und des Frühmittelalters zur Verfügung und zeigt die Möglichkeiten moderner historischer Hilfs- oder Grundwissenschaften, auch auf vermeintlich bestelltem Boden neue Früchte der Erkenntnis pflanzen und reiche Ernte einbringen zu können.

Mark Mersiowsky

Frühmittelalterliche Briefe: Übermittlung und Überlieferung (4.–11. Jahrhundert). La lettre au haut Moyen Âge: transmission et tradition épistolaires (IV<sup>e</sup>–XI<sup>e</sup> siècles), hg. von Thomas DESWARTE, Klaus HERBERS und Cornelia SCHERER (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 84), Köln: Böhlau Verlag 2018. 379 S. ISBN 978-3-412-50944-6. Geb. € 65,-

Der vorliegende Sammelband ist aus einer internationalen und von DFG und ANR finanzierten Tagung hervorgegangen. Thomas Deswarte: Introduction (S. 11–15) leitet die Überlegungen zu Übermittlung, Überlieferung und Fälschung spätantiker bis frühmittelalterlicher Briefe knapp ein. Der erste Buchabschnitt unter dem Titel „Übermittlung – Boten und Performanz“ vereinigt die Aufsätze von Sabine Panzram: Boten im Dienste Roms – Dekretalen, „gleichsam wie von Flügeln getragen“?, S. 19–34; Volker Scior: Vergegenwärtigung. Zur Präsenz des Boten in der brieflichen Kommunikation (S. 35–50); Philippe Depreux: Gesandteninstruktion in der Karolingerzeit – vom Mandat bis zum Kapitular: die Königsboten als Empfänger und Übermittler königlicher Anweisungen und Ermahnungen (S. 51–64), und Ludwig Vones: Sendschreiben und Diplomatie. Schriftverkehr zwischen christlichen und muslimischen Herrschern als Medium gegenseitiger Verständigung im 10. Jahrhundert, S. 65–77. Stellt Panzram das allmähliche Nachlassen der öffentlichen römischen Post und die von christlichen Bischöfen entwickelten Gegenstrategien in den Mittelpunkt, zeigt Scior die Terminologie, Funktionen der Boten und untersucht die Instruktionen Hinkmars von Reims, wohingegen Depreux die *missi dominici* in den Blick nimmt. Den diplomatischen Verkehr zwischen Muslimen und Christen und die Probleme mangels Sprachkompetenz schildert Vones.

Ein zweiter Buchabschnitt gilt Übermittlung – Verbreitung und Verlust. Gernot Michael Müller: Warum einem Barbaren Briefe schreiben? Zur Integration von Nichtromern in die Briefnetzwerke römischer Aristokraten im Gallien der ausgehenden Spätantike (S. 81–102), interpretiert das Einbeziehen der Barbaren in die prestigereichen und identitätsstiftenden Korrespondenznetzwerke als Voraussetzung für die Überlieferung spätantiker Briefcorpora wie die Fortdauer der epistographischen Praxis. Georg Strack: Von der Kurie nach Flandern, Bologna und Vallombrosa: die „Kreuzzugsbriefe“ Papst Urbans II. (S. 103–114), relativiert durch diplomatische Analyse und Überlieferungsbefund das Bild aktiven Voran-